

Herausgeber: im Auftrag der Gesellschaft für Angewandte Linguistik
Karlfried Knapp · Gerd Antos · Walter F. Sendlmeier

Redaktion: Dr. Hajo Diekmannshenke, Institut für Germanistik, Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz, Postfach 201602, 56016 Koblenz
Telefon: 0261 - 287-2060
Fax 0261 - 287-2051, e-mail: diekmann@uni-koblenz.de

Erscheinungsweise: Jährlich 2 Hefte à 120 Seiten

Bezugsbedingungen: Jahresabonnement EUR 39.–, Einzelheft EUR 22,50 (jeweils zuzüglich Versandkosten). Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt, zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen des Abonnements können nur zum Ablauf eines Jahres erfolgen und müssen bis zum 15. November des laufenden Jahres beim Verlag eingegangen sein.
Mitglieder der Gesellschaft für Angewandte Linguistik erhalten die ZfAL über die Gesellschaft kostenlos.

Manuskripte sind in druckfertigem Zustand und doppelter Ausfertigung einseitig beschrieben sowie mit Diskette an die Redaktion zu senden (siehe: Leitfaden für ZfAL-Manuskripte auf der 3. Umschlagseite). Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Verfasser tragen für ihre Beiträge die Verantwortung. Eine Verpflichtung zur Aufnahme von Entgegnungen besteht nicht. Die Zeitschrift veröffentlicht keine bereits anderweitig erschienenen Aufsätze.

Sonderdrucke: Jeder Verfasser erhält kostenlos ein Freiexemplar des jeweiligen Heftes sowie 20 Sonderdrucke seines Beitrages.

Besprechungsexemplare sind an die Redaktion zu senden. Die Auswahl der Arbeiten zur Rezension behält sich die Redaktion vor. Rücksendung unverlangter Bücher kann nicht vorgenommen werden.

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Funk- und Fernsehsendung sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen bleiben vorbehalten.

Verlag: Peter Lang GmbH, Europäischer Verlag der Wissenschaften
Postfach 940 225, D-60460 Frankfurt/Main, Tel. 069 / 78 07 05 0, Telefax 069 / 78 07 05 50
Homepage: www.peterlang.de

INHALTSVERZEICHNIS

Kristin Bührig, Bernd Meyer: Die dritte Person: Der Gebrauch von Pronomina in gedolmetschten Aufklärungsgesprächen	5
Christa Dürscheid: Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme	37
Wolf-Andreas Liebert: Zu einem genetischen Konzept von Schlüsselwörtern	57
Berichte	
Jannis Androutsopoulos, Evelyn Ziegler: „Regionalismen und Medien“	85
Jan Engberg, Ingo Warnke: Arbeitskreis „Probleme der Rechtsverständlichkeit“	89
Ankündigungen	
9. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung	93
73. Kongreß zu „Sprache, Stimme und Emotion“	95
Rezensionen	
Moll, Melanie (2001): Das wissenschaftliche Protokoll. Vom Seminardiskurs zur Textart: empirische Rekonstruktionen und Erfordernisse für die Praxis. (Angelika Steets)	97



Christa Dürscheid

Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme

The article first presents the main ideas of the orality-/ literacy-model and gives an explanation of the terms *media of communication*, *form of communication*, *text genre* and *discourse genre*. The following paragraphs deal with the difference between quasi-synchronous and synchronous communication in written language as found in Chat, Instant Messaging, Fax, SMS and E-Mail. Then it will be shown which kind of problems the classification of these forms of communication (as well as others) within the continuum of orality and literacy involves. In a separate section it will be discussed how we can extend the model of Koch/ Oesterreicher (1985, 1994) to solve these problems, and finally a glance will be taken at the future of mediated communication and, in doing so, at the future of the research into mediated communication.

1. Medium und Medialität¹

In der linguistischen Literatur besteht weitgehend Konsens darüber, dass das Mündlichkeits-/ Schriftlichkeitsmodell von Koch/ Oesterreicher (1985, 1994) ein brauchbarer Ansatz ist, um Äußerungsformen zu klassifizieren. Das Modell hat mittlerweile – wie Mathilde Hennig (2001, 219) schreibt – „den Status einer Grundlage, auf die man sich unbesorgt berufen kann.“ Die Probleme, auf die ich in diesem Beitrag aufmerksam machen möchte, liegen auf zwei Ebenen. Sie sind zum einen der Tatsache geschuldet, dass in den vergangenen Jahren neue Kommunikationsformen (wie z.B. der Chat) populär geworden sind, die von Koch/ Oesterreicher noch gar nicht erfasst werden konnten. Die

¹ Der Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den ich am 20.09.2002 bei der Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL) an der Universität zu Köln gehalten habe. Mein besonderer Dank gilt Stephan Elspaß, Elvira Topalovic und Eva-Maria Jakobs für wichtige Hinweise zum Vortragsmanuskript.

Probleme hängen aber nicht nur mit der veränderten Datenlage zusammen. Wie in der Medienforschung immer wieder betont, hat auch das Kommunikationsmedium einen Einfluss auf die Wahl der sprachlichen Ausdrucksmittel. Auf diesen Aspekt gehen Koch/ Oesterreicher nicht ein; sie beziehen ihren Medienbegriff ausschließlich auf die beiden Repräsentationsformen von Sprache (phonisch/ graphisch). Um dies deutlich zu machen, seien die Grundlagen des Modells im Folgenden kurz rekapituliert:

Koch/ Oesterreicher unterscheiden zwischen medialer und konzeptioneller Mündlichkeit und medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit. Die mediale Dimension beziehen sie auf die Realisationsform der Äußerungen (phonisch/ graphisch), die konzeptionelle auf den Duktus, auf die in der Äußerung gewählte Ausdrucksweise. Die mediale Mündlichkeit resp. Schriftlichkeit sehen sie als dichotomisch an, die konzeptionelle Mündlichkeit resp. Schriftlichkeit dagegen als ein Kontinuum, in dem die beiden Endpunkte, der Mündlichkeits- und der Schriftlichkeitspol, mit den Kategorien ‚Nähe‘ bzw. ‚Distanz‘ assoziiert werden (vgl. Koch/ Oesterreicher 1985, 23). In diesem Kontinuum von Nähe und Distanz lassen sich verschiedene Äußerungsformen relativ zueinander positionieren. So gilt, dass ein familiäres Gespräch näher am Mündlichkeitspol steht als ein Vorstellungsgespräch, ein Privatbrief näher als ein Gesetzestext. Die relative Anordnung der Äußerungsformen leiten Koch/ Oesterreicher aus dem Zusammenwirken mehrerer kommunikativer Parameter ab. Hierzu zählen sie u.a. die raumzeitliche Nähe der Kommunikation, die Vertrautheit der Kommunikationspartner, die Privatheit vs. Öffentlichkeit des Kommunikationsgeschehens. Die Kommunikationsbedingungen wiederum sehen sie in enger Verbindung zu bestimmten Versprachlichungsstrategien und diese wiederum in Verbindung zum Auftreten bestimmter sprachlicher Merkmale (dazu siehe weiter unten).

Wie bereits an diesen Ausführungen deutlich wird, beziehen die Autoren den Terminus ‚Medium‘ lediglich auf die beiden Repräsentationsformen von Sprache.² Ein solcher Medienbegriff ist zu eng gefasst. In der Medienforschung besteht Einigkeit darüber, dass unter diesem Begriff eine Vielzahl weiterer Aspekte zu subsumieren ist. So bezieht Siegfried J. Schmidt (1996, 3) den Medienbegriff sowohl auf das zugrunde liegende Zeichensystem (z.B. die natürliche Sprache) als auch auf das Material der Kommunikation (z.B. das Fernsehen, s. den Begriff ‚Massenmedien‘) und auf die Kommunikationsform selbst (z.B. die Fernsehsendung). Ich schließe mich hier der Auffassung von

² Wobei es streng genommen nicht zwei, sondern drei Repräsentationsformen von Sprache gibt: die gesprochene, die geschriebene und die gebärdete.

Werner Holly an, der dafür plädiert, zwischen Medien, Zeichensystemen und Kommunikationsformen zu trennen und die Schrift nicht als Medium, sondern als Repräsentationsform eines Zeichensystems aufzufassen. Holly erläutert dies folgendermaßen: „Dabei ist Schrift selbst nicht als Medium anzusehen, sondern als Speichermöglichkeit für Sprachzeichen, als andere (durchaus eigenständige) Repräsentation eines Zeichensystems. Medien sind nur die materiellen Hilfsmittel, die wir im Zusammenhang mit der Schrift verwenden“ (Holly 1997, 67). Gerade in der Medienkommunikationsforschung scheint mir eine solche Unterscheidung sinnvoll. Würde man diese nicht vornehmen, könnte man den Untersuchungsgegenstand nicht adäquat fassen. Auch die Face-to-Face-Kommunikation wäre dann eine Form der Medienkommunikation; sie vollzieht sich ja – im Sinne von Koch/ Oesterreicher – im Medium der gesprochenen Sprache.

Wie definiert Holly nun den Begriff ‚Medien‘? „Medien sind“, so schreibt er, „konkrete materielle Hilfsmittel, mit denen Zeichen verstärkt, hergestellt, gespeichert und/ oder übertragen werden können“ (1997, 69f).³ Ein solches Hilfsmittel kann ein Buch, eine Zeitschrift, ein Flugblatt, ein Faxgerät, ein vernetzter Computer oder auch ein Handy sein. Folgt man dieser Begriffsfassung, ergibt sich allerdings ein Konflikt. Es stellt sich dann nämlich die Frage, ob man die im Modell von Koch/ Oesterreicher sog. „mediale Mündlichkeit“ bzw. „mediale Schriftlichkeit“ weiter so benennen kann, da dieser Medienbegriff ja nur auf die gesprochene bzw. geschriebene Sprache Bezug nimmt. Meine Antwort lautet: Ja, aber nur dann, wenn man das Adjektiv ‚medial‘ auf das Substantiv ‚Medialität‘, nicht aber auf das Substantiv ‚Medium‘ bezieht. Das, was Koch/ Oesterreicher (1994, 587) als das „Medium der Realisierung sprachlicher Äußerungen“ bezeichnen, fasse ich also unter den Terminus ‚Medialität sprachlicher Äußerungen‘. In diesem Sinne ist es legitim, weiter von medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu sprechen. Ich behalte die terminologisch so nützliche Unterscheidung in mediale und konzeptionelle Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit also bei, lege aber einen anderen Medienbegriff zugrunde.

³ Holly erfasst mit seiner Definition nicht den Umstand, dass Medien auch der Rezeption dienen. Um vollständig zu sein, muss die Definition also folgendermaßen erweitert werden: Medien sind Hilfsmittel, mit denen Zeichen verstärkt, hergestellt, gespeichert, übertragen und/ oder rezipiert werden können (E.-M. Jakobs, p.c.).

2. Kommunikationsmedien – Kommunikationsformen – Textsorten – Diskursarten

Bis heute gibt es in der medienlinguistischen Forschung keine einheitliche Terminologie, auf die man sich als *Communis Opinio* berufen könnte. Aus diesem Grunde erscheint es mir angebracht, nicht nur den Medienbegriff selbst zu reflektieren, sondern auch die Unterscheidung von Kommunikationsmedien, Kommunikationsformen, Textsorten und Diskursarten. Denn nur dann ist gewährleistet, dass die für den nächsten Abschnitt geplante Diskussion des Modells von Koch/ Oesterreicher terminologisch auf sicherer Grundlage steht.⁴

Der hier zugrunde gelegte Medienbegriff wurde bereits im vorangehenden Abschnitt erläutert. Daran anknüpfend lassen sich Kommunikationsmedien definieren als diejenigen materiellen Hilfsmittel, die der Kommunikation über räumliche Entfernungen hinweg dienen (wie z.B. das Telefon). Kommunikationsformen dagegen sind nicht materieller Art, sondern rein „virtuelle Konstellationen“ (vgl. Holly 1997, 69). Diese bestehen entweder unabhängig von einem Kommunikationsmedium (z.B. das Face-to-Face-Gespräch) oder werden über ein Kommunikationsmedium erst ermöglicht (z.B. das Telefongespräch). Ein wesentliches Kennzeichen von Kommunikationsformen ist, dass sie ausschließlich durch textexterne Merkmale bestimmt werden. Zu diesen textexternen, situativen Merkmalen zählen die Kommunikationsrichtung (monologisch/ dialogisch), die Anzahl der Kommunikationspartner und die zeitliche Dimension der Kommunikation (synchron/ asynchron) (vgl. hierzu *Androutsopoulos/ Schmidt* 2001).

Von den Kommunikationsformen zu unterscheiden sind die Textsorten. Textsorten werden sowohl über textexterne als auch über textinterne Merkmale definiert (vgl. Ziegler 2003, 24). Auf die Problematik der Textsortendefinition kann hier nicht eingegangen werden (s. ausführlich *Adamzik* 2000); die folgende Charakterisierung genügt zur Abgrenzung von Textsorten und Kommunikationsformen: Textsorten sind über das Vorhandensein einer bestimmten thematischen Funktion identifizierbar (vgl. *Brinker* 2001⁵), Kommunikationsformen dagegen sind multifunktional. So kann die E-Mail ganz unterschiedliche thematische Funktionen haben. Sie kann eine Gratulationsschreiben sein, ein Liebesbrief, eine Werbe-Mail, eine Bestellung etc.

⁴ Dass eine Begriffsklärung notwendig ist, zeigt auch ein Blick in die einschlägige Literatur. So wird die E-Mail wahlweise als Textsorte oder als Kommunikationsform bezeichnet (vgl. u.a. *Thim-Mabrey* 2003).

Fast alle Gebrauchstextsorten kommen mittlerweile in dieser Kommunikationsform vor (vgl. *Schmitz* 2003).

Die letzte Unterscheidung, die hier zu treffen ist, ist die zwischen Text und Diskurs. Ein Kennzeichen von Texten ist, dass sie abgelöst von der Entstehungssituation an jedem Ort verstehbar sind; Diskurse dagegen sind an das Hier und Jetzt der Sprechsituation gebunden. Diskurse stellen also, so schreiben *Zifonun/ Hoffmann/ Strecker* (1997, 161 und 249), eine Form situationsgebundenen Handelns dar, Texte dagegen sind situationsentbunden. Als weiteres Kennzeichen geben sie an, bei Diskursen handle es sich um eine „mündliche Form sprachlicher Kommunikation“ (1997, 161). In diesem Punkt, der in der Forschung als weithin unbestritten gilt, folge ich den Autoren nicht. Nach meiner Auffassung kann ein Diskurs – wie auch ein Text – mündlich oder schriftlich realisiert werden; das Unterscheidungskriterium ist nicht medialer, sondern kommunikativ-funktionaler Art: Liegt der Äußerung eine wechselseitige Kommunikation zugrunde, handelt es sich um einen Diskurs, wenn nicht, um einen Text – unabhängig davon, ob gesprochen oder geschrieben wird.⁵ In diesem Sinne verstehe ich den Chat als einen (schriftbasierten) Diskurs, schließe mich also *Angelika Storrer* (2001b) an, die dafür argumentiert, den Chat als getipptes Gespräch und eben nicht als dialogischen Text zu klassifizieren. Die Gründe, die *Storrer* (2001b, 462) anführt, sind die folgenden: a) Die Turns sind auf die aktuelle Äußerungssituation bezogen. b) Die Turns nehmen aufeinander Bezug. c) Sie folgen den für den Diskurs typischen Handlungssequenzen und -mustern. Ergänzend sei von meiner Seite hinzugefügt: d) Die an einem Chat beteiligten Personen befinden sich in einem gemeinsamen Kommunikationsraum. e) Die Sprechsituation im Chat ist nur geringfügig zerdehnt (zur Erläuterung s. weiter unten).

Auch in Bezug auf den Chat spreche ich nur dann von Diskursarten (analog zu Textsorten), wenn eine bestimmte thematische Funktion erkennbar ist, wenn also nicht nur externe, sondern auch interne Merkmale identifizierbar sind (vgl. auch *Krause* 2000, 54). Mögliche Chat-Diskursarten sind der Polit-Chat,

⁵ Interessant ist, dass auch *Koch/ Oesterreicher* (1985) für eine Unterscheidung zwischen Text und Diskurs eintreten, die unabhängig von der Medialität der Äußerung ist. Allerdings knüpfen sie diese Unterscheidung nicht an die (A-)Synchronie der Kommunikation, sondern an die Parameter Nähe bzw. Distanz. Sie schreiben: „Nachdem die moderne Linguistik mit vergleichsweise guten Gründen den Text-Begriff auf alle Äußerungen, unabhängig vom Medium und Konzeption, ausgeweitet hat, stellt sich in unserem Zusammenhang unabweisbar die Frage, ob nicht doch eine Scheidung in *Diskurs* (als Äußerung der Sprache der Nähe) und *Text* (als Äußerung in der Sprache der Distanz) notwendig und erhellend sei“ (1985, 21f). In ihrem 1994er-Aufsatz greifen sie diesen Gedanken nicht mehr auf.

der Beratungs-Chat oder der Unterrichts-Chat. Zwar ist der Chat funktional noch nicht so ausdifferenziert wie die E-Mail; es ist aber abzusehen, dass die Zahl der Chat-Diskursarten weiter zunehmen wird.

3. Neue Kommunikationsformen im Modell von Koch/ Oesterreicher

Wie lassen sich nun die neuen Kommunikationsformen in das Modell von Koch/ Oesterreicher einordnen? Im Folgenden liste ich vier neue Kommunikationsmedien und die damit korrespondierenden Kommunikationsformen auf. Im Anschluss daran werde ich – nach einem kurzen Exkurs zum Instant Messaging – zeigen, dass weder die neuen noch die alten Kommunikationsformen in das Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit eingeordnet werden können.

Tabelle (1):

Kommunikationsmedien und Kommunikationsformen

Kommunikationsmedien	Kommunikationsformen
Faxgerät	Fax
Anrufbeantworter	Nachricht auf Anrufbeantworter
vernetzter Computer	E-Mail, Chat, Instant Messaging
Handy	Telefonat, SMS

Zwei der in Tabelle (1) genannten Kommunikationsmedien, das Faxgerät und der Anrufbeantworter, sind so neu nicht mehr, werden hier aber dennoch dazu gefasst, weil sie ein Novum in der jüngeren Geschichte der Kommunikationsmedien sind: Faxgeräte stellten die erste für jedermann erschwingliche schnelle Variante der Fernschriftlichkeit dar; Anrufbeantworter waren die ersten Geräte, die die Nutzer vom Zwang zur zeitlichen Kopräsenz befreiten und die mündliche Nachrichtenübermittlung auch dann gewährleisteten, wenn der Angerufene nicht zu erreichen ist (vgl. hierzu ausführlich Jakobs/ Merker 2002, 836–839).

Noch ein Wort zu Instant Messaging (IM), das in Deutschland noch nicht so verbreitet ist wie in den USA, wo es in großen Firmen bereits die E-Mail-Kommunikation ablöst (vgl. Freyermuth 2002, 41f): IM ist eine synchrone, adressatengerichtete, schriftbasierte Kommunikation – vergleichbar mit dem Chat und doch nicht, da man den Kommunikationspartner gezielt auswählen kann, dieser nicht anonym ist und in der Regel Eins-zu-Eins-Gespräche geführt werden. Ein häufig genutztes Gratisprogramm für IM ist das Programm

ICQ, wobei ICQ als Rebuschreibung für „I seek you“ steht. Die folgende Abbildung (Abb. 1) zeigt das Menü von ICQ:

Abb. (1) Beispiel für eine neue Kommunikationsform: das Instant Messaging



Neben der obligatorischen ‚General Group‘ gibt es hier drei weitere Kontaktgruppen: die Familie, die Freunde und die Arbeitskollegen. Zu jeder Gruppe kann man Kommunikationspartner hinzufügen und sich so seine individuelle ‚Buddy-Liste‘ (‚buddy‘ = Kamerad, Kumpel) zusammenstellen. Voraussetzung dafür ist, dass der andere das Programm ebenfalls nutzt und auf eine E-Mail hin sein Einverständnis dazu gegeben hat. Durch spezielle Icons wird dem Nutzer angegeben, ob der andere a) online ist, b) ob er gesprächsbereit ist, oder c) ob er für längere Zeit abwesend ist. Diese Optionen lassen sich individuell einstellen; man kann also seine Kommunikationsbereitschaft anzeigen, aber auch signalisieren, dass man zwar am Computer sitzt, aber nicht gestört werden will.

Sowohl für das Instant Messaging als auch für Chat-Kommunikation gilt, dass sich die Schreiber in einem gemeinsamen Kommunikationsraum befinden. Dies meint nicht nur, dass sie über einen gemeinsamen virtuellen Verweisraum verfügen (vgl. Storrer 2001a, 18), in dem sie lokal- und temporaldeikti-

sche Äußerungen verwenden können (z.B. *War XY schon hier?*), sondern auch, dass der Kommunikationskanal von beiden Seiten geöffnet ist. Darin liegt der wesentliche Unterschied zur Fax-, E-Mail- und SMS-Kommunikation, wo die Botschaften potentiell zwar auch in Sekundenschnelle hin und her wechseln, der Kommunikationskanal aber quasi jedes Mal wieder neu geöffnet wird, jedes Mal wieder eine Verbindung hergestellt werden muss.⁶

Gemeinsam haben Fax, Chat, IM, E-Mail und SMS, dass es sich um schriftbasierte Kommunikationsformen handelt. Schriftbasierte Kommunikation ist in Regel dadurch gekennzeichnet, dass keine direkte Rückkopplung möglich ist. Für Chat und IM gilt das allerdings nicht. Bei beiden Kommunikationsformen folgen Produktion und Rezeption der Äußerungen aufeinander. In dieser Hinsicht handelt es sich um eine neue Form synchroner Kommunikation. Allerdings kann ein Kommunikationspartner den anderen nicht unterbrechen; jeder muss warten, bis der Beitrag des anderen auf dem Bildschirm erscheint. Insofern ist die Synchronie nicht vergleichbar mit der Synchronie eines Face-to-Face- oder eines Telefongesprächs. Dies zeigt sich auch darin, dass sich die Kommunikationsbeiträge nicht überlappen können. Die Synchronie gilt also nur turnweise, nicht zeichenweise. Folglich sollte man auch nicht von Synchronie, sondern von ‚Quasi-Synchronie‘ sprechen. Quasi-Synchronie definiere ich in Anlehnung an eine Formulierung von *Wolfgang Heinemann* und *Dieter Viehweger* (1991, 219) wie folgt:

- (1) Quasi-synchrone schriftbasierte Kommunikation: Schreiber und Rezipient vollziehen ihre kommunikativen Aktivitäten in unterschiedlichen Teilsituationen; die Gesamtsituation wird über den Text *und* über den gemeinsamen Kommunikationsraum hergestellt.

Dass Schreiber und Rezipient ihre kommunikativen Aktivitäten in unterschiedlichen Teilsituationen vollziehen, ist der Grund dafür, dass sie während des Schreibprozesses nicht intervenieren können. Gäbe es diese unterschiedlichen Teilsituationen nicht, dann könnten sie – wie bei einem Tafelanschrieb – die Schreibaktivitäten des anderen verfolgen und ihn dabei unter-

⁶ Insofern ist auch ein Vortrag eine asynchrone Form der Kommunikation. Der Kommunikationskanal wird in der Regel erst in der anschließenden Diskussion von der anderen Seite her geöffnet – mit den uns allen bekannten Schwierigkeiten beim Öffnen des Kanals.

brechen. So aber sind sie nur mit dem Schreibprodukt konfrontiert (vgl. auch *Storrer* 2001b, 442).⁷

Die Besonderheiten der quasi-synchronen schriftbasierten Kommunikation im Gegensatz zur synchronen mündlichen Kommunikation werden nun im Folgenden aufgelistet:

1. In der quasi-synchronen schriftbasierten Kommunikation interagieren die Kommunikationspartner direkt; sie können den anderen aber nicht unterbrechen oder sich gar simultan äußern.
2. In der quasi-synchronen schriftbasierten Kommunikation kann es – bedingt durch das Kommunikationsmedium – kleinere zeitliche Verzögerungen bei der Abfolge der einzelnen Turns geben. Dies ist bei Face-to-Face-Gesprächen nicht der Fall, und auch bei Telefongesprächen tritt dies in der Regel nicht auf.⁸
3. Befinden sich mehrere Personen in einem gemeinsamen Kommunikationsraum, können die Turns vom Server nur in der Reihenfolge ihres Eingangs angezeigt werden, sie folgen also nicht notwendigerweise aufeinander. Es gilt das sog. ‚Mühlenprinzip‘ (vgl. *Storrer* 2001a und b): Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Nun noch ein Wort zur Unterscheidung von quasi-synchroner und asynchroner schriftbasierter Kommunikation: Wie oben bereits dargelegt, besteht ein Unterschied darin, dass in einer asynchronen Kommunikation kein gemeinsamer Kommunikationsraum existiert. Dies gilt sowohl für die mündlich als auch für die schriftlich übermittelte Nachricht. Bei einer E-Mail oder einer SMS (schriftlich), aber auch bei einer Mitteilung auf dem Anrufbeantworter oder einer Bahnhofsdurchsage (mündlich) ist der Kommunikationskanal nur von einer Seite her geöffnet. Ein weiterer Unterschied betrifft die Art und Weise der ‚Zerdehnung der Sprechsituation‘ (vgl. *Ehlich* 1981). In der synchronen Kommunikation ist diese minimal, in der asynchronen Kommunikation ist sie maximal. Die folgende Darstellung macht dies deutlich. Als Bezugspunkt dienen die in Tabelle (2) aufgelisteten Kommunikationsformen. Eine Unterschei-

⁷ Von dem Fall, dass ein Kommunikationspartner die Schreibtätigkeit des anderen am eigenen Bildschirm verfolgen kann, sehe ich hier ab. Eine solche Möglichkeit bietet z.B. das Programm ICQ; aufgrund technischer Schwierigkeiten wird diese Variante der synchronen Kommunikation bisher aber nur selten genutzt.

⁸ Verzögerungen, die durch das Kommunikationsverhalten der Beteiligten entstehen, bleiben hier unberücksichtigt. Worum es an dieser Stelle ausschließlich geht, ist die durch das Kommunikationsmedium bedingte (A-)Synchronie.

fälschlich die Kategorie ‚Telefongespräch‘ – fälschlich eben deshalb, weil das Telefongespräch als Kommunikationsform zu klassifizieren ist.

4. Erweiterung des Modells

Meine Vorschläge zur Erweiterung des Modells von Koch/ Oesterreicher umfassen drei Punkte:

1. Wie oben bereits ausgeführt, unterscheide ich zwischen synchroner, quasi-synchroner und asynchroner Kommunikation. Ich setze also die folgende Klassifikation an: medial mündlich und synchron, medial mündlich und asynchron, medial schriftlich und quasi-synchron, medial schriftlich und asynchron (vgl. Tabelle (3)). Den Terminus ‚medial‘ beziehe ich auf die Medialität der Äußerung (gesprochen/ geschrieben).

Tabelle (3):

Erweiterung des Modells von Koch/ Oesterreicher auf medialer Ebene

medial mündlich	synchrone Kommunikation
	asynchrone Kommunikation
medial schriftlich	quasi-synchrone Kommunikation
	asynchrone Kommunikation

2. Im konzeptionellen Bereich behalte ich die Annahme bei, dass ein Kontinuum zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit besteht. Innerhalb dieses Kontinuums ordne ich Textsorten und Diskursarten ein, nicht aber Kommunikationsformen. Dies entspricht dem Ansatz von Koch/ Oesterreicher; was bei ihnen aber fehlt, ist ein expliziter Hinweis darauf, dass Kommunikationsformen nicht eingeordnet werden können. Das folgende Schema dagegen macht dies durch die verwendeten Kategorisierungen D und T unmittelbar deutlich. Ich unterscheide hier, wie weiter oben dargelegt, zwischen medial mündlichen und medial schriftlichen Diskursarten (D) und medial mündlichen und medial schriftlichen Textsorten (T).

Die Erweiterung des Modells in Tabelle (4) gilt im Übrigen auch dann, wenn man der Unterscheidung in Text und Diskurs nicht folgen mag. Man setze dann eben für D an allen Stellen T. Worauf es hier ankommt, ist, dass nicht Kommunikationsformen eingeordnet werden (also etwa SMS, Telefonat, Brief

etc.), sondern – im Sinne von Androutsopoulos/ Schmidt (2001) – kommunikative Gattungen (also eine Werbe-SMS, ein telefonisches Beratungsgespräch, ein Geschäftsbrief etc).

Tabelle (4):

Erweiterung des Modells von Koch/ Oesterreicher auf konzeptioneller Ebene

	konzeptionell mündlich						konzeptionell schriftlich	
	←						→	
	synchron	D ₁	D ₂	D ₃	D ₄	[...]		D _x
medial mündlich	asynchron		T ₁	T ₂		T ₃	T ₄	[...] T _x
	quasi-synchron		D ₁	D ₂	D ₃	D ₄	[...]	D _x
medial schriftlich	asynchron			T ₁	T ₂	T ₃	T ₄	[...] T _x

Die medial mündlichen Diskursarten und die medial mündlichen Textsorten stehen hier relativ zu den medial schriftlichen Diskursarten und Textsorten näher am Mündlichkeitspol. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die Medialität einen Einfluss auf die Konzeption hat. Auch der Einfluss der Synchronie auf die Konzeption wird berücksichtigt: Innerhalb eines medialen Bereichs werden die Diskursarten etwas näher am Mündlichkeitspol positioniert als die Textsorten. Die Indizes zu D und T zeigen an, dass es sich um unterschiedliche Diskursarten bzw. Textsorten handelt. Zu den Diskursarten D₁ bis D_x im medial mündlichen Bereich zählen das Unterrichtsgespräch, das Beratungsgespräch und das Vorstellungsgespräch, im medial schriftlichen Bereich der Unterrichts-Chat, der Beratungs-Chat und die Firmenkommunikation über IM. Beispiele für die Textsorten T₁ bis T_x im medial mündlichen Bereich sind die Bahnhofsdurchsage und die Firmenauskunft auf einen Anrufbeantworter, im medial schriftlichen Bereich der Liebesbrief per E-Mail, der wissenschaftliche Aufsatz und der Gesetzestext. Wie diese Diskursarten und Textsorten im Kontinuum jeweils eingeordnet werden, hängt von ihren sprachlichen Merkmalen ab und diese wiederum sind – Koch/ Oesterreicher folgend – ein Resultat der zugrunde liegenden Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien. Eine relevante außersprachliche Kommunikationsbedingung, die Koch/ Oesterreicher in ihrem Modell allerdings nicht berücksichtigen, ist die, ob die Äußerungen mit Hilfe eines Kommunikationsmediums oder aber direkt übermittelt werden. Ist Ersteres der Fall,

stellt sich die Frage, welchen Einfluss das jeweilige Medium auf die Produktion und die Rezeption des Textes bzw. des Gesprächsbeitrags hat. Diese Frage kann im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht diskutiert werden; ich verweise hierfür auf die einschlägige Literatur (z.B. *Jakobs/ Merten* 2002). 3. Eine weitere Modifikation des Modells betrifft die Bezeichnung der Eckpunkte in dem Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. *Koch/ Oesterreicher* (1994, 588) bezeichnen den Mündlichkeitspol als ‚Sprache der Nähe‘, den Schriftlichkeitspol als ‚Sprache der Distanz‘. Nähe und Distanz beziehen sie auf die situativen Bedingungen der Kommunikation (raumzeitliche Nähe, soziale Nähe). Die Bezeichnungen ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ haben, so stellen sie fest, den Vorteil, dass dadurch „keinerlei mediale Assoziationen mehr“ (1994, 588) geweckt würden. Meines Erachtens sind die Bezeichnungen dennoch ungeeignet – und zwar aus zwei Gründen:

- a) Die Bezeichnungen sind ungeeignet, gerade weil sie keine medialen Assoziationen mehr wecken. Die Medialität der Äußerung (gesprochen/ geschrieben) hat einen Einfluss auf die Konzeption der Äußerung. Dies sei am Beispiel des wissenschaftlichen Vortrags verdeutlicht. Ein Vortrag wird anders konzipiert als ein Text, der für die Lektüre bestimmt ist. Es werden Ausdrucksmittel eingeplant, die von der konzeptionellen Schriftlichkeit wegführen sollen, eben weil der Text für den Vortrag vorgesehen ist. Und nicht nur für die Planung des Vortrags, sondern auch für den Vortrag selbst gilt: Die Tatsache, dass man spricht, hat einen Einfluss auf den Duktus der Äußerung. Darauf weist *Mathilde Hennig* (2001, 219) in ihrem Aufsatz zum Phänomen des Chat nachdrücklich hin. Sie stellt fest, dass selbst ein zunächst schriftlich festgehaltener, dann abgelesener Vortrag nicht als am Schriftlichkeitspol stehend eingeordnet werden kann, eben weil die gesprochene Sprache den Text verändert. In der Tat: Die Intonation, die Wort und Satzakkzentuierung beeinflussen den Duktus der sprachlichen Äußerung. Die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache spielt im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit also eine wichtige Rolle. *Koch/ Oesterreicher* berücksichtigen diesen Umstand zwar in der schematischen Anordnung der Äußerungsformen (vgl. 1985, 18; 1994, 588), sie reflektieren ihn aber nicht in ihren Ausführungen. Was für sie in theoretischer Hinsicht zählt, ist die konzeptionelle Dimension und die Frage, durch welche Parameter diese bestimmt wird.¹⁰

¹⁰ Auch *Annelies Häcki Buhofer* übt an dieser ‚Medienvergessenheit‘ (‚Medium‘ hier gebraucht im Sinne von *Koch/ Oesterreicher*) Kritik. Sie schreibt „Damit wird der theoreti-

- b) Ein zweiter Grund, der gegen die Identifizierung der Eckpunkte des Kontinuums mit ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ bzw. ‚Sprache der Nähe‘ und ‚Sprache der Distanz‘ spricht, ist die Tatsache, dass die damit assoziierten Kommunikationsbedingungen nicht immer gegeben sind. Das sehen wir am Beispiel der Chat-Kommunikation. Es gibt Chat-Diskursarten, in denen die Teilnehmer eine Ausdrucksweise verwenden, die der konzeptionellen Mündlichkeit zuzuordnen ist – und dies, obwohl sie sich nicht kennen und die Kommunikation maximal öffentlich ist.¹¹ Mit anderen Worten: Die nähersprachlichen Merkmale ‚Dialog‘, ‚Spontaneität‘ und ‚freie Themenentwicklung‘ treffen in diesem Fall zu, die Kommunikationsbedingungen ‚Vertrautheit‘, ‚Privatheit‘ sind aber nicht anwendbar. Im Übrigen sind es nicht nur die neuen Kommunikationsformen, die deutlich machen, dass die für Nähe und Distanz festgelegten Parameter nicht generell mit den Eckpunkten des Kontinuums korrelieren. So gilt für eine Äußerung über große raumzeitliche Distanz hinweg, dass sie durchaus konzeptionell mündlich sein kann (z.B. ein Brief an einen guten Freund). Andererseits gibt es Kommunikationssituationen, die trotz raumzeitlicher Nähe konzeptionell eher am Schriftlichkeitspol situiert sind (z.B. eine Predigt). Auf den Umstand, dass solche scheinbaren Widersprüche möglich sind, weisen *Koch/ Oesterreicher* in ihrem Beitrag von 1985 explizit hin: „Nun können wir das konzeptionelle Kontinuum definieren als den Raum, in dem nähe- und distanzsprachliche Komponenten im Rahmen der einzelnen Parameter sich mischen und damit bestimmte Äußerungsformen konstituieren“ (1985, 21). Eben weil sich, wie sie hier schreiben, „nähe- und distanzsprachlichen Komponenten mischen“, entsteht ein solches Kontinuum zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Dies rechtfertigt aber nicht den Umstand, die Pole selbst mit Nähe bzw. Distanz zu assoziieren.

Wenn wir die Charakterisierung der Eckpunkte nicht an den von Nähe/ Distanz abgeleiteten Kommunikationsbedingungen festmachen wollen, wie lassen sich dann die zwei Pole unterscheiden? Es sind bestimmte Versprachlichungsstrategien, die hierfür in Frage kommen.¹² Ein Kennzeichen für konzeptionelle

sche Stellenwert des Mediums durch denjenigen der Konzeption ersetzt anstatt um diese Dimension erweitert“ (2000, 259).

¹¹ Mit dem Terminus ‚öffentlich‘ beziehe ich mich in Anlehnung an *Pansegrau* (1997, 88) „auf die Tatsache, daß im Prinzip jeder Teilnehmer sein kann und daß der Sender keinerlei Einfluß auf den Rezipientenkreis hat“.

¹² Auch darauf haben *Koch/ Oesterreicher* in ihrem Aufsatz von 1985 hingewiesen, in dem Beitrag von 1994 führen sie diesen Punkt aber nicht mehr aus.

Mündlichkeit ist z.B., dass solche Äußerungsformen sprachlich weniger elaboriert, weniger komplex sind als solche, die der konzeptionellen Schriftlichkeit zugeordnet werden. Die Versprachlichungsstrategien manifestieren sich im Auftreten bestimmter sprachlicher Merkmale. Merkmale, die als kennzeichnend für den Mündlichkeitspol gelten, sind beispielsweise Interjektionen, informelle Ausdrucksweisen, unvollständige Sätze, Reduktionsformen, Assimilationsformen, Rektionsfehler, asyndetische Konstruktionen etc. Eben dies sind textinterne sprachliche Merkmale, die nicht an einer Kommunikationsform, sondern nur an einer Textsorte bzw. Diskursart identifiziert werden können. Hingewiesen sei aber darauf, dass einige dieser Merkmale möglicherweise gar nicht in Relation zu Versprachlichungsstrategien stehen, sondern schlicht aus dem Umstand resultieren, dass gesprochen bzw. geschrieben wird. Das kann man daran sehen, dass sie sowohl in konzeptionell mündlichen als auch in konzeptionell schriftlichen Äußerungen auftreten können. Dies gilt z.B. für Reduktionsformen vom Typ *Ich hab* statt *Ich habe*. Ohnehin ist anzumerken, dass es Äußerungsformen gibt, die nicht durchgängig konzeptionell mündlich bzw. konzeptionell schriftlich sind. Eine Mischung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit kann es zudem auch auf medialer Ebene geben, so z.B. wenn beim Lesen des Textes auf einer Webseite gleichzeitig eine Audiosequenz zu hören ist.

Halten wir fest: Auf die Charakterisierung der Eckpunkte des Kontinuums mit den Bezeichnungen ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ bzw. ‚Sprache der Nähe‘ und ‚Sprache der Distanz‘ sollte verzichtet werden. Stattdessen sollte man die ursprünglich vorgeschlagenen Bezeichnungen ‚Mündlichkeitspol‘ und ‚Schriftlichkeitspol‘ beibehalten.

5. Ausblick

Zum Schluss dieser Ausführungen sei noch ein Blick auf die Zukunft der Medienkommunikation geworfen. In enger Verbindung damit steht die Frage, wie sich die Zukunft des Modells von Koch/ Oesterreicher gestalten wird. Pointiert gesagt: Kann das Mündlichkeit-/ Schriftlichkeitsmodell auch noch im Jahr 2020 als nützliches Beschreibungsinstrumentarium Verwendung finden? Verlässliche Aussagen zur weiteren Entwicklung der Kommunikationsmedien können an dieser Stelle natürlich nicht gemacht werden. Ein Zukunftsszenario, das durchaus möglich erscheint, wird in dem Buch von Freyermuth (2002), „Kommunikette 2.0.“, entworfen. Auf den 136 Seiten dieses Bändchens werden keineswegs, wie der Untertitel „E-Mail, Handy & Co richtig einsetzen“ vermuten lässt, nur Benimmregeln für die digitale Kommunikation auf-

gestellt. Freyermuth präsentiert vielmehr eine genaue Analyse der heutigen Kommunikationsverhältnisse, einen interessanten Rückblick auf die Geschichte der Kommunikationsmedien sowie Überlegungen zu künftigen Kommunikationspraktiken. Was den letztgenannten Punkt betrifft, so stellt er die folgenden Vermutungen an:

1. Durch den weiteren Ausbau der Funknetzes wird sich die Entwicklung von stationär-analogen zu mobil-digitalen Kommunikationsmedien fortsetzen. Der Computer wird – wie heute ansatzweise schon – als drahtlose, tragbare, multifunktionale Kommunikationszentrale dienen, er wird es auch dem Normalverbraucher ermöglichen, jederzeit Daten zu erhalten – und zwar unabhängig vom Ort, an dem er sich befindet, unabhängig vom Ort, an den die Daten geschickt wurden und auch unabhängig davon, ob sie analog oder digital verschickt wurden und welches Speichermedium gewählt wurde (vgl. Freyermuth 2002, 124).¹³
2. Der Unterschied zwischen medial schriftlicher und medial mündlicher Kommunikation wird nicht mehr an die Wahl des jeweiligen Kommunikationsmediums geknüpft sein, Mündlichkeit und Schriftlichkeit werden, wie Freyermuth es formuliert, unfiziert: „Was geschrieben gesendet wurde, kann gesprochen empfangen werden und umgekehrt“ (Freyermuth 2002, 125).¹⁴ In der hier eingeführten Begrifflichkeit heißt dies: In ein und demselben Kommunikationsraum kann Gesprochenes in Geschriebenes, Geschriebenes in Gesprochenes umgewandelt und je nach Wahl in medialer Mündlichkeit oder Schriftlichkeit beantwortet werden – und dies, ohne dass ein Wechsel des Kommunikationsmediums erforderlich wäre.
3. Das Internet wird, so Freyermuth, zu einem ‚Evernet‘, die permanente Vernetzung und die „Immer-an-Kommunikation“ (Freyermuth 2002, 120) zum Regelfall. Eine solche Situation wird Auswirkungen auf unser Kommunikationsverhalten haben. Wer es nicht schafft abzuschalten (im eigentlichen und übertragenen Sinne des Wortes), der muss damit zurecht kommen, immer online und immer erreichbar zu sein.

Natürlich kann man dem entgegen halten, dass ein Teil der Weltbevölkerung weiterhin von dieser Entwicklung ausgeschlossen ist und dass es auch in

¹³ Wie weit die Technik jetzt schon fortgeschritten ist, zeigt der *c't*-Artikel „PC hautnah“ vom 7.10.2002, in dem sog. Wearables vorgestellt werden. Dabei handelt es sich um leistungsstarke Elektroniksysteme, die am Körper getragen werden.

¹⁴ So können jetzt schon SMS-Nachrichten in gesprochene Sprache, Nachrichten auf dem Anrufbeantworter in geschriebene Sprache umgewandelt werden.

Deutschland künftig nicht nur ‚Onliner‘, sondern auch ‚Nonliner‘ geben wird. Dennoch hat Freyermuth Recht: Die digitale Technik wird fortschreiten, die mobile Kommunikation wird zunehmen, Gesprochenes wird in Geschriebenes, Geschriebenes in Gesprochenes konvertierbar sein. Der Medienkommunikationsforschung stellen sich bei einem solchen Szenario viele Fragen: Welche Auswirkung wird diese Entwicklung auf die Kommunikationsverhältnisse in unserer Gesellschaft haben? Brauchen wir neue Beschreibungsverfahren, um der veränderten Datenlage gerecht zu werden? Und wird das Modell von Koch/ Oesterreicher auch in Zukunft noch tauglich sein, kann die dichotomische Trennung von medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit noch aufrecht erhalten werden? Die Fragen können an dieser Stelle nicht beantwortet werden; es ist geplant, sie in einem künftigen Beitrag – etwa im Jahr 2020 – zu diskutieren.

Literatur

- Adamzik, K. (Hg.) (2000): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg.
- Androustopoulos, J./ Schmidt, G. (2001): „SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe“. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 36. 49-79.
- Beißwenger, M. (Hg.) (2001): Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven für ein interdisziplinäres Forschungsfeld. Stuttgart: ibidem.
- Brinker, K. (2001⁵): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. (1. Aufl. 1985). Berlin: Schmidt.
- Dürscheid, Ch. (1999): „Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet“. In: Papiere zur Linguistik 60, Heft 1. 17-30.
- Dürscheid, Ch. (2002): „SMS-Schreiben als Gegenstand der Sprachreflexion“. Vortrag gehalten beim Symposium Deutschdidaktik in Jena. Erscheint. Online in: Networx. Nr. 28. <http://www.mediensprache.net/de/networx/docs/networx-28.asp>.
- Ehlich, K. (1981): „Text, Mündlichkeit, Schriftlichkeit“. In: Günther, H. (Hg.): Geschriebene Sprache – Funktion und Gebrauch, Struktur und Geschichte (= Forschungsberichte des Instituts für Phonetik und Sprachliche Kommunikation 14). München. 23-51.
- Freyermuth, G. (2002): Kommunikette 2.0. – E-Mail, Handy & Co richtig einsetzen. Hannover: Heise.
- Günther, U./ Wyss, E. L. (1996): „E-Mail-Briefe – eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“. In: Hess-Lüttich, E.W.B./ Holly, W./ Püschel, U. (Hg.): Textstrukturen im Medienwandel. Frankfurt a. M.: Lang. 61-86.
- Häcki Buhofer, A. (2000): „Mediale Voraussetzungen: Bedingungen von Schriftlichkeit allgemein“. In: Brinker, K. et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin/ New York: de Gruyter. 251-261.
- Heinemann, W./ Viehweger, D. (1991): Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer.
- Hennig, M. (2001): „Das Phänomen des Chat“. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest/ Bonn: DAAD/ GUG. 215-239.
- Holly, W. (1997): „Zur Rolle von Sprache in Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen“. In: Muttersprache, 1. 64-75.
- Jakobs, E.-M./ Merker, I. (2002): „Sprachproduktion im Kontext medialer Individualkommunikation.“ In: Grabowski, A./ Herrmann, Th. (Hg.): Enzyklopädie der Sprachproduktion. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Bd. 1. Hogrefe [Enzyklopädie der Psychologie; C/III/1]. 825-845.
- Koch, P./ Oesterreicher, W. (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“. In: Romanistisches Jahrbuch 36. 15-43.
- Koch, P./ Oesterreicher, W. (1994): „Schriftlichkeit und Sprache“. In: Günther, H./ Ludwig, O. (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. An Interdisciplinary Handbook of International Research. 1. Halbband. Berlin/ New York: de Gruyter. 587-604.
- Krause, W.-D. (2000): „Text, Textsorte, Textvergleich“. In: Adamzik, K. (Hg.) (2000). 45-76.
- Pansegrau, P. (1997): „Dialogizität und Degrammatikalisierung in E-mails“. In: Weingarten, R. (Hg.): Sprachwandel durch Computer. Opladen: Westdeutscher Verlag. 86-104.
- Schmidt, S. J. (1996): Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung. Braunschweig: Vieweg.
- Schmitz, U. (2003): „E-Mails kommen in die Jahre. Telefonbriefe auf dem Weg zu sprachlicher Normalität“. In: Ziegler, A./ Dürscheid, Ch. (Hg.) (2003). 33-56.
- Storrer, A. (2001a): „Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation“. In: Lehr, A./ Kammerer, M./ Konerding, K.-P./ Storrer, A./ Thimm, C./ Wolski, W. (Hg.): Sprache im Alltag. Beiträge

- nerding, K.-P./ Storrer, A./ Thimm, C./ Wolski, W. (Hg.): Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven der Linguistik. Berlin u.a.: de Gruyter. 439-466.
- Storrer, A. (2001b): „Sprachliche Besonderheiten getippter Gespräche: Sprecherwechsel und sprachliches Zeigen in der Chat-Kommunikation“. In: *Beißwenger, M.* (Hg.) 2001. 3-24.
- Thim-Mabrey, Ch. (2003): „Zwischen Netikette und Briefstellern. „Wie schreibt man E-Mails heute?“ In: *Ziegler, A./ Dürscheid, Ch.* (Hg.) (2003). 127-142.
- Zifonun, G./ Hoffmann, L./ Strecker, B. et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Ziegler, A. (2003): „E-Mail: Textsorte oder Kommunikationsform?“ In: *Ziegler, A./ Dürscheid, Ch.* (Hg.) (2003). 9-32.
- Ziegler, A./ Dürscheid, Ch. (2003): Kommunikationsform E-Mail. Tübingen: Stauffenburg.

Adresse der Verfasserin

Prof. Dr. Christa Dürscheid
Universität Zürich
Deutsches Seminar
Schönberggasse 9
CH-8001 Zürich
duerscheid@access.unizh.ch

Wolf-Andreas Liebert

Zu einem dynamischen Konzept von Schlüsselwörtern

Classical approaches to keywords are based on a static view of semantics which obscures one of the essential features of a keyword: its dynamics.

In this paper I will present a non-static approach to keywords which aims at capturing the wide range of the rapidly changing meanings of a keyword. This concept is based on a theory of groups – that social groups raise existential questions about their identity, their history, their current situation, and their visions for the future. Keywords can be understood as compact and compressed answers within ongoing debates of these existential questions. This assumption leads to a dynamic model of keywords which find their place in a controversial process of social sense-making.

To illustrate my explanations I will present „globalization“ as a case study in order to demonstrate the plausibility of the dynamic keyword model.

The conclusion summarizes the consequences for the semantics and the lexicography of keywords.

1. Einleitung

Schlüsselwörter haben in der neueren linguistischen Diskussion wieder besondere Aufmerksamkeit erhalten. Insbesondere das von Stötzl und Wengeler (1985) herausgegebene Werk *Kontroverse Begriffe*, das sich an das Konzept der „geschichtlichen Grundbegriffe“ von Brunner, Conze und Kosellek (1972ff.) anlehnt, findet innerhalb und außerhalb der Linguistik große Beachtung. Wörter wie „Globalisierung“, „nachhaltige Entwicklung“ oder „Gleichberechtigung“ werden in unserer Gesellschaft intensiv und kontrovers diskutiert. Sie werden in den unterschiedlichsten Kontexten besprochen und weisen daher eine große Bedeutungsvielfalt auf. Es sind keine neutralen Wörter, denn mit ihnen sind Angst, Hoffnung, Schrecken oder Wut verbunden. Sie können nach Kosellek als „Indikatoren“¹ oder als „Faktoren“² einer Gesell-

¹ Vgl. etwa Williams (1983) und Wierzbicka (1997).

² Als Überblick vgl. Liebert (1994).